

sionismus, kurz alles dessen, was man in der europäischen Bedeutung des Wortes irgendwie Romantik nennen kann.

Die Verehrer dieser Art von Romantik haben uns gewiß nicht bloß geschadet. Sie haben Umfang, Tiefe und Feinheit unseres Schauens und Fühlens bereichert. Aber nun meldet sich naturgemäß der Wunsch, die zusammenhanglose Fülle unserer Erlebnisse geistig zu überschauen und jedes nach seinem Wert in die Harmonie unserer Persönlichkeit aufzunehmen. Der Verzicht auf diesen Wunsch wäre Verzicht auf volles Menschentum. Wie der klassische Geist verdorrt, wenn ihm nicht aus dem romantischen Gefühl immer neues Leben zufließt, so ruft der brausende Überfluß romantischen Fühlens zulezt notwendig nach klassischer Sammlung und Formung. Insofern sagt Ramón Fernández mit Recht, daß tiefste Romantik nichts anderes ist als klassische Vollendung.

Bekanntlich hat im November 1928 Walter von Molo als Vorsitzender der deutschen Dichterkademie in einer öffentlichen Warnung die Gleichgültigkeit der heutigen Deutschen gegen dichterische Werke als eine Gefahr für die deutsche Kultur bezeichnet. Die Gefahr soll darin liegen, daß infolge andauernder Gleichgültigkeit die schöpferischen Geister immer seltener werden müßten. Aber die schöpferische Kraft eines Volkes braucht im ganzen noch nicht zu sinken, wenn sie auf dem Gebiete der Dichtung sinkt. Zumal in Deutschland hat der Schwerpunkt schöpferischer Leistung immer anderswo gelegen, und die uns eigene Kultur würde durch einen Ausfall an Dichtung kaum wesentlich geändert. Auch unsere besten Dichter werden nicht umstoßen können, was Ernst Robert Curtius im August 1927 in der „Neuen Rundschau“ gesagt hat: „In Frankreich, und nur in Frankreich, wird die Literatur von der Nation als ihr repräsentativer Ausdruck empfunden.“

Aber gerade weil der Anteil unseres Volkes an unserer Dichtung im allgemeinen nie ganz innig sein kann, muß unsern Dichtern um so mehr daran liegen, ihre Bedeutung für die deutsche Kultur wenigstens dadurch auch den Gleichgültigen nahezu-

bringen, daß sie sich und uns auf ihre Art zu dem erziehen, was im deutschen Leben augenblicklich am schmerzlichsten vermisst wird. Sie müßten ihre Werke weniger auf zerflatternde Schau einer zerflatternden Welt anlegen. Sie müßten aus Sturm und Drang, aus hilflosem Tiefsinn und rätselvoller Wortkunst endlich zu klaren Gedanken und klarem Ausdruck fortschreiten, zu geistbeherrschter Reise, zur neuen europäischen Klassik.

Jakob Overmans S. J.

Der Botaniker Karl Giesenhagen

„Schon das Äußere seiner Persönlichkeit zwang den, der ihm begegnete, in seinen Bann. Er gehörte zu den auffälligsten Erscheinungen der Münchener Gelehrtenwelt: eine hohe, fast hagere Gestalt, ein Kopf mit scharf ausgeprägten, durchgeistigten Zügen, umwallt von langem Barte, unter buschigen, stark vorgewölbten Augenbrauen tiefblaue Augen, die Spiegel einer klaren, lichten, liebevollen und freudvollen Seele. Die Quelle dieser Freude war für ihn die Beobachtung der Natur, und aus dem Wunsche, auch andere an dieser Freude teilnehmen zu lassen, wurde die Fähigkeit geboren, die ihn zum vorbildlichen Lehrer für die studierende Jugend machte. Dazu kam noch die seltene Begabung der künstlerischen Handhabung der Sprache in Wort und Schrift. Was er sprach, war nicht nur klar durchdacht, es war auch so einprägsam und klang so wohlklingend, daß es den Hörer fesselte und für ihn ein Genuß war. Begeistert saßen die Studierenden im Hörsaal, und einige Tausend sind es, die sich seines Vortrages als eines der schönsten ihrer Studienzeit stets dankbar erinnern werden.“

Wir nehmen diese sympathischen Worte mitten aus dem Nachruf, den Professor G. Dunzinger in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft (Mai 1929) einem edlen Menschen, hervorragend tüchtigen Lehrer und erfolgreichen Forscher widmet. Karl Giesenhagen, dem sie gelten, starb als o. Universitätsprofessor in München zu Ostern 1928; von Geburt Mecklenburger, hatte der Achtundsechzigjährige über die Hälfte seiner Lebenszeit,

37 Jahre, in Bayerns Hauptstadt an hervorragender Stelle gewirkt. Die aus dem Nachruf angeführten Sätze erinnerten mich lebhaft an eine Schilderung, die mit ähnlich warmen Worten ein damaliger Schüler Giesenhagens vor fast zwanzig Jahren mündlich gab; sie erinnerten mich auch an vor Jahren gelesene Aufsätze und Bücher, die durch genaue Beobachtungen, scharfes Denken, vorsichtige Schlußfolgerung und klare Darstellung für den Verfasser einnahmen.

Unstreitig weisen Dunzingers Worte auf einen Mann mit großen Geistesgaben und tüchtigen, in einem Berufsleben von vier Jahrzehnten ausgereiften Leistungen. Verdient ein solcher Mann nicht tausendmal mehr die Geistesaugen der Öffentlichkeit für einige Minuten auf sich zu richten als so viele Tausende, die heute bestaunt werden, wie wenn sie für ewige Zeiten Sterne erster Größe in der Menschheitsgeschichte wären — in Wirklichkeit große Nullen?

Zwei Ereignisse wirkten bestimmend auf Giesenhagens Lebensweg ein, als er bereits die Mannesjahre erreicht hatte. Zunächst daß er 31jährig, nachdem er eben in Marburg a. d. Lahn doktoriert und ein Jahr Privatdozent gewesen, in den Süden nach München verpflanzt wurde, wo sich die nordische Eiche gut akklimatisierte und durch viele Jahre trefflich gedieh. Sodann daß der Vierzigjährige vor allem als Botaniker, aber ebenso sehr als allseitig gebildeter reifer Mann, der für alles in Natur und Kultur offene Augen hatte, das Dorado der Tropenbotanik, Garten und Institute von Buitenzorg in Java, besuchen und als Forscher durch neun Monate zu seinem Standquartier machen konnte. Vor zwanzig Jahren wurde in Deutschland das 1902 erschienene, jetzt leider ganz vergriffene Buch gelesen, das Giesenhagen unter dem frischen Eindruck dieser Reise und, indem er bei der Abfassung die ganze Reise noch einmal geistig durchlebte, für einen weiteren Leserkreis geschrieben hatte: „Auf Java und Sumatra, Streifzüge und Forschungsreisen im Lande der Malaien.“

Einst hatte der Knabe schon mit Forschertrieb und Forscherauge seine Ausflüge

durch die mecklenburgische Heimat unternommen, wobei er „tausend Wunder“ erlebte. Er selber schreibt davon in seinem Java-Buch: „Die Eindrücke, die ich so in früher Jugend empfangen habe, sind für mich sehr nachhaltig gewesen. Sie haben bestimmend auf meinen Lebensweg eingewirkt, und mit der Lust und Freude am Untersuchen und Forschen ist mir aus jenen Kindertagen der Wunsch überkommen, einmal hinausziehen zu dürfen in die weite Welt und die Wunder zu schauen, welche die üppigere Natur der heißen Erdstriche in unerschöpflicher Fülle gebiert.“

So sehr war er von Jugend an mit der Natur seiner Heimat verwachsen, daß er, obschon vom Heimatland weit entfernt, dennoch zeit lebens ein guter Mecklenburger geblieben ist. Und gerade, wenn er recht guten Mutes war, drängten sich ihm die Laute der heimatlichen Dialektsprache auf die Lippen, so daß seine Umgebung dann manch humorvolle plattdeutsche Geschichte zu hören bekam. Aber auch in Münchens seenreicher Umgebung hat er sich immer wohlgefühlt, ja seine zweite Heimat gefunden. Der Botaniker und Naturfreund mußte hier notwendig Alpinist werden. Er hat als solcher nicht nur der Alpenflora besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern sich auch stark in den Dienst des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gestellt, indem er jahrelang bei dessen Hauptleitung beteiligt war, mehrere Jahre dem Münchener Zentralausschuß angehörte und vor allem als Vorsitzender des wissenschaftlichen Unterausschusses für die wissenschaftlichen Sammlungen des Vereins tätig war.

Paßend schildert nun Dunzinger, wie dieser Naturfreund mit seinen jungen Botanikern die Natur durchwanderte, als Botaniker ja, aber auch als ganzer Mensch:

„Und wie schön war's gar auf den botanischen Lehrausflügen, die Sonnabend und Sonntag in die Umgebung Münchens ins Moor, ins Gebirge oder weiter in den Bayerischen Wald, oder an Pfingsten nach dem Gardasee, Venedig und Triest führten. Mancher hat da wohl die schönste Reise seines Lebens unter seiner Führung gemacht. Da war es nicht nur der Lehrer,

der in allen wissenschaftlichen Dingen auf alle Fragen Bescheid gab und auf jede neue Pflanzenerscheinung, auf jede Merkwürdigkeit aufmerksam machte, da war es der gute ältere Kamerad, mit dem sich jeder auch über andere Dinge, nicht nur über Botanik, unterhalten konnte. Nicht nur Vermittler wissenschaftlicher Kenntnisse wollte er den Studierenden sein, ihm war darum zu tun, daß das Studium den jungen Menschen auch seelisch bereichere, daß ihm durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften vom Leben, deren schönste ihm die Botanik erschien, eine eigene Weltanschauung sich aufbaue. Wie ein Vater war er den Studierenden, und vertrauensvoll kamen sie in manchen Nöten, von ihm Rat und Unterstützung zu erbitten. Nie hat ihn wohl einer ohne Rat und ohne Hilfe verlassen. Seiner Frohnatur entsprach es, daß er auf dem Marsche gern singen hörte und selbst mitsang. „Durch Feld und Buchenhallen“ oder „Wem Gott will rechte Günst erweisen“ sang man auf dem Marsche, und wenn dann nach getaner Arbeit die Quartiere bezogen waren, dann war man noch lange fröhlich beisammen. Er selbst ergriff die Gitarre und sang alle schönen, alten Studentenweisen, und in der Erinnerung an frühere Zeiten wurde er mit den Jungen wieder jung und war unter den Frohen der Fröhlichste. Die Jungen merkten es, und zu dem Respekte, den sie vor dem Lehrer hatten, zog die Liebe zu ihm in ihre Herzen. Glücklich der, der solche Exkursionen mit ihm hat machen dürfen. Es war sicherlich nicht nur ein wissenschaftlicher Gewinn, den er daraus gezogen hat, sie waren für die meisten ein inneres Erlebnis, das fürs ganze Leben einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt.

Bewundernswert ist an Giesenhagen, daß der hochbegabte Mann zugleich ein Mann rastloser Arbeit war und daß diese Arbeit sein reiches Seelenleben nicht verkümmern ließ, vielmehr zu stets reicherer Entfaltung brachte. Arbeit gibt diesem Leben wirklich eine eigene Farbe, ähnlich wie das Grün der Pflanzenwelt. Hatte sich schon der junge Student durch mehrere Jahre und durch manche Ferien als Hauslehrer — ein „Werksstudent“ eigener Art —

die Mittel erarbeitet, um seine Gymnasialstudien in Güstrow und dann seine Universitätsstudien in Rostock, Berlin und Marburg vollenden bzw. machen zu können, so ist der Greis auf dem Krankenlager, das den Tod brachte, noch damit beschäftigt, das Manuskript für die zehnte Auflage seines Lehrbuches der Botanik zu schreiben; zehn Auflagen, das spricht ja laut von einem riesigen Erfolg, aber noch lauter von einer Unsumme von Arbeit, die durch mehr als dreißig Jahre allein für dieses Werk zu leisten war, um es für Hochschüler brauchbar zu machen und zu erhalten und das Lob zu ernten: „Klar und sachlich einprägsam in schöner Sprache, ist es das Muster eines Lehrbuches.“ In der Tat, wer eine kurze, übersichtliche Darstellung der gesamten Botanik aus der Feder eines Verfassers wünscht, der findet sie in diesem Buch (gr. 8°, 395 S., 526 Textfiguren).

Ist es auch richtig, daß er seine Lehrbefähigung „aufs glänzendste bewiesen hat bei der Abfassung seines Lehrbuchs“, so zeigte sich dieselbe in vollster Entfaltung doch erst, wie bereits oben gesagt ist, während des Vortrags im Hörsaal. Er war aber nicht nur ein Lehrer, der packend vortrug, sondern auch als Lehrer stets darauf bedacht, daß die Studierenden nicht nur durch das Ohr, sondern auch durch das Auge aufnahmen. Ungeheuer hat er gearbeitet, um diese umfangreichen Demonstrationen an Tafelzeichnungen, durch Mikroskope, mit ausgewählten Sammlungsobjekten zu ermöglichen und glänzend durchzuführen. Er hatte für solche Dinge ein besonderes Geschick, ein wunderbares Organisationstalent. „Das Botanische Institut der Technischen Hochschule (in München) ist ganz und gar seine Schöpfung“, und es verdient Bewunderung, daß er hier einen Mikroskopiersaal einrichten konnte, in dem fast 50 Studenten gleichzeitig arbeiten können. Und so war er auch ein Lehrer, der seine Schüler trefflich in die selbstständige Beobachtung und botanische Forschung einführte.

Aber Giesenhagen fand auch noch Zeit, um selber Forscher zu sein. Nur ganz kurz sei hier darauf eingegangen. Daß er 1891

zunächst Kustos des Kryptogamenherbars in München geworden war, dürfte wesentlich mitgewirkt haben, daß er für das eigene wissenschaftliche Arbeiten vor allem die blütenlosen Gewächse sowohl der Heimat wie der Tropen sich auswählte. In erster Linie sind es die Farne — er wurde als einer der besten Farnerkenner geschätzt —, dann die Algen und Pilze, in etwa auch die Moose. Mehr als dreißig literarische Arbeiten liegen von ihm über diese Pflanzengruppen vor. Bei den Pilzen wurde seine Kenntnis häufig zur Begutachtung von Pilzproben, die auf den Markt kommen, in Anspruch genommen, und in den schwierigen Hausschwammfragen war er in Bayern der Hauptsachverständige. Weit über dieses Gebiet hinaus gingen zahlreiche andere Veröffentlichungen, welche die vorliegende Fachliteratur kritisch verarbeiten, z. B. die Artikel „Blatt“ und „Wurzel“ im 2. und 10. Band des bekannten Handwörterbuches der Naturwissenschaften (1912 u. 1913) und Vorträge, die er häufig im Dienste des Volkshochschulvereins und in andern Versammlungen hielt. Wir möchten hier eigens erwähnen, daß drei Aufsätze dieser Art in der katholischen Münchener Zeitschrift „Natur und Kultur“ erschienen sind: Über die Nutzpflanzen tropischer Kolonien (1906); Unsere Nutzpflanzen und ihre Herkunft (1917); Die Herkunft der deutschen Pflanzenwelt (1920).

Giesenhagen ist auch der „brennenden Zeitfrage der Biologie“, dem Abstammungsproblem nähergetreten, nicht nur persönlich im stillen Forschen und kritischen Erwägen, sondern wenigstens einmal auch vor der breiten Öffentlichkeit. Obgleich Dunzinger nicht darauf zu sprechen kommt, mögen hier darüber noch einige Worte folgen. Im Jahre 1911 erschien ein fast 500 Seiten dickes Buch mit dem langatmigen Titel: „Die Abstammungslehre, zwölf gemeinverständliche Vorträge über die Deszendenztheorie im Licht der neueren Forschung, gehalten im Wintersemester 1910/11 im Münchner Verein für Naturkunde von ...“; es folgen dann die elf Namen der Vortragenden, hervorragende Vertreter aus allen Teilen der

Biologie, unter ihnen als einziger Botaniker Karl Giesenhagen, der selber nicht nur Mitglied, sondern durch viele Jahre auch erster Vorsitzender des Vereins für Naturkunde gewesen ist. Sein Vortrag steht an elfter, also vorletzter Stelle (S. 291 bis 320) und trägt den bescheidenen Titel: „Anzeichen einer Stammesentwicklung im Entwicklungsgang und Bau der Pflanzen“. So sachlich und klar seine rein botanischen Darlegungen sind, ebenso maßvoll und vorsichtig zurückhaltend ist er in der Formulierung seiner dem Deszendenzgedanken günstigen Schlussfolgerungen, die während des Vortrags da und dort bereits angedeutet und am Ende kurz zusammengefaßt sind. Er hält es aber für gut, diesen Gedanken die folgenden Schlüsse, im Ausdruck an die damalige Modernismuszzeit anklingend, beizufügen: „Das ist die Grundlage, auf der wir vorsichtig weiterbauen dürfen. Wir müssen uns aber wohl hüten, sie für ein unantastbares Dogma auszugeben und die Naturforschung eventuell durch einen naturwissenschaftlichen Antimodernisteneid an diese Grundlage für alle Zeiten zu binden. Sobald die direkte Erfahrung unzweideutige negative Instanzen zu Tage fördert, die mit unsern Analogie- und Induktionsschlüssen in keiner Weise zu vereinen sind, müssen wir bereit sein, unsere Lehrsätze entsprechend abzuändern und sie mit der neu erkannten Wahrheit in Einklang zu bringen, denn Unfehlbarkeit in wissenschaftlichen Dingen ist keinem Menschen gegeben. Bis jetzt aber liegen solche negativen Instanzen noch nicht vor.“

Ohne zu klagen, ertrug Giesenhagen, durch fünf Monate ans Bett gefesselt, die schweren Leiden seiner Krankheit am Lebensende, „für jede Blume, die man ihm brachte, mit strahlendem Auge dankend“. Am Karfreitag, den 7. April, ist er gestorben, nachdem er schon in und nach dem furchtbaren Krieg seelisch schwer gelitten. Möge es ein Bild des unverwelklichen Lebens seines Geistes gewesen sein: an einem wunderschönen Frühlingstage nahm das Grab seinen Körper auf.

Joseph Koppel S. J.